

# Das Landschaftsbild

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **18 (1928)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zweiter Teil.

## **Das Landschaftsbild**

### **und seine Beeinflussung durch Wirtschaft und Verkehr.**

---

### **Das Landschaftsbild.**

(Tafel VII)

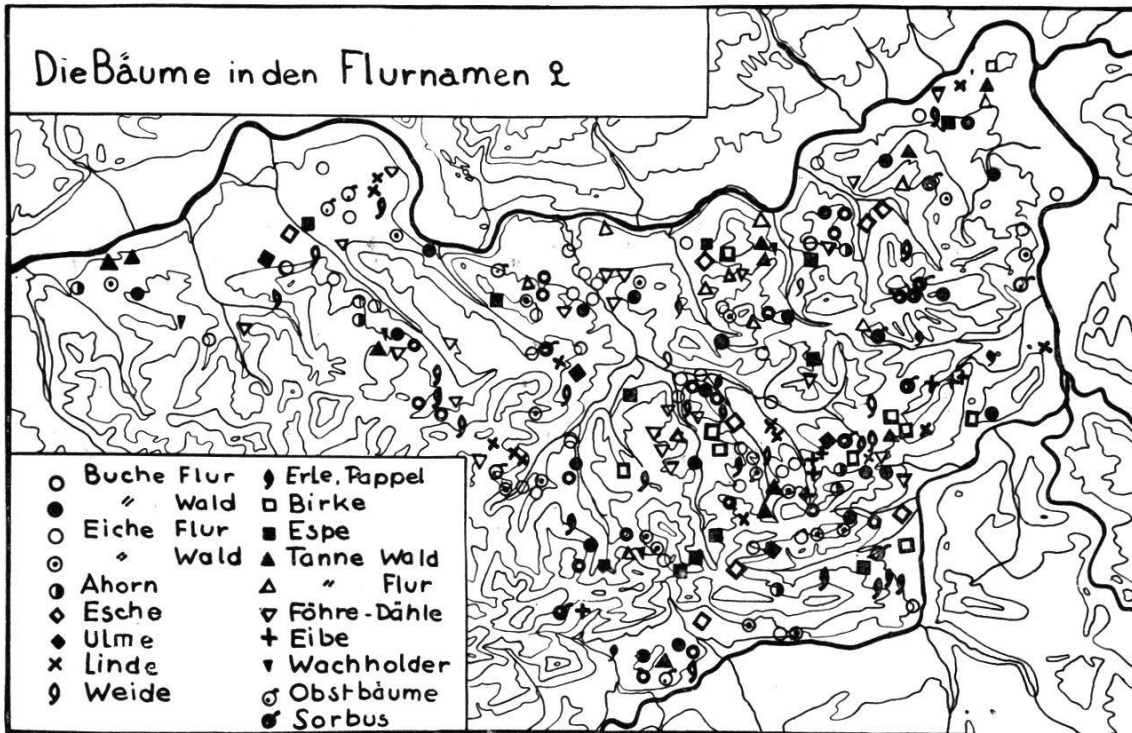
Wenn wir von hoher Warte aus die vor uns liegende Landschaft überblicken, so sehen wir den bunten Wechsel von Wald, hellen Matten und Rebbergen und gelbleuchtenden Getreidefeldern, zwischen die sich die dunklen Streifen der Kartoffeläcker legen. Diese Mannigfaltigkeit wird gesetzmäßig, sobald wir sie zur Bodengestaltung in Beziehung bringen. Da sehen wir, daß die Steilwände der Kalkflühe überall von Wald bedeckt sind, der auch auf kleine Tafelflächen übergreift, daß aber die größeren Tafelflächen dem Getreidebau dienen, während die Hänge und Talweitungen Wiesen tragen. An den Sonnenseiten gedeiht die Kultur des Rebstockes, und Obstbaumgärten umrahmen die Siedlungen. Diese Gestaltung des Landschaftsbildes ist nicht naturbedingt, sondern eine Schöpfung des Menschen.

Die dem Klima entsprechende *Vegetationsform* wäre hier die Pflanzengesellschaft des Buchenwaldes, unter die sich Tannengruppen mischten. Der *Buchenwald* hat auch im Waldareal den ausgedehntesten Bestand. An den steilen Sonnenhalden ist er etwas lichter, und am Waldrand findet sich zahlreiches Unterholz. An den Winterhalden mischt sich in das Buchengrün als wichtiger Bestandteil die Weißtanne, und auch Esche und Spitzahorn bereichern das Waldbild. Größere Forste befinden sich noch auf flachgründigen Schotterfeldern. Dort vertritt die Hagebuche, ein sehr frostharter Baum, die Buche. Sie ist gemischt mit Eichen, die in großen Überständern verteilt sind. In der Nähe der überschwemmenden, grundwasserstauenden Aare steht der Auenwald. Seine Erlen und Weiden,

zu denen sich auch Hainbuche und Föhre gesellen, sind durch die dichten Filze der Waldreben und durch ein buntes Unterholz fast undurchdringlich, und bieten noch am ehesten das Bild einer ursprünglichen Vegetation. Denn wenn auch der übrige Wald in seiner Mischung zum großen Teil natürliche Verhältnisse aufweist, was der Verjüngungstaktik der modernen Forstpflge zu verdanken ist, so ist doch sein Bild künstlich zu nennen, da Aushiebe, Neuanspflanzungen, Bodenverbesserung, Anlage von Waldwegen und periodische Nutzung ein neues, uns Mitteleuropäern allerdings einzig bekanntes Waldbild schaffen.

Die *Forstwirtschaft*, die sich den Bedürfnissen der Bevölkerung anpaßt, sorgt für genügendes Brennholz, welches hauptsächlich die Buche liefert, und Bauholz, für das Gruppen von Weißtannen gehalten werden. Die früheren Niederwaldgebiete sind fast überall in Hochwald übergeführt worden. Am Rande des Buchenwaldes, besonders aber an den sonnexponierten Flächen, tritt die *Waldföhre* auf. Sie ist ein Baum von ausgesprochen kontinentalen Bedürfnissen, wird daher an günstigeren Standorten von der Buche überwältigt und ausgeschaltet. Sie wurzelt deshalb auf trockenem und steinigem Boden, an lichtreichen Standorten in lockeren Beständen, und in ihrem grasreichen Waldboden blüht die Küchenschelle und gedeiht der Wachholder. Daneben ist aber die Föhre ein Bahnbrecher des neu entstehenden Waldes (Bild 10). Wie schon Kelhofer,<sup>179)</sup> der die ganz ähnlichen Vegetationsverhältnisse im Gebiet des Schaffhauserrandens untersuchte, beschrieben hat, besiedelt sie das aufgelassene Kulturland und schafft im Boden Bedingungen, wie sie die anspruchsvollere Buche braucht. Auch im Aargauer Jura steht sie auf zahlreichen entsprechenden Standorten. Oft nimmt sie auch die Stelle des früheren Eichenwaldes ein. So deuten zahlreiche Flurnamen (Figur 14) darauf hin, daß dort wo jetzt Föhren stehen, Eichenwald die typische Vegetationsgruppe war (Eich bei Zeihen; Eichhübel, Biberstein; Eich, Schupfart; Auf Eich in Bözen usw.), die aber seit dem Rückgang der Eichennutzung ihre Zusammensetzung geändert hat. Die Föhre besiedelt auch, allerdings in kümmerexemplaren, die Ödlandstellen im Bereich der Effingerschichten, die sie vor allzu großer Abspülung bewahrt. (Bild 9.)

Der *Eichwald*, der doch im Mittelalter als Vieh- und Schweineweide, als Bau- und Brennholz- sowie als Gerbstofflieferant große Bedeutung hatte, und dessen Bestand noch zu

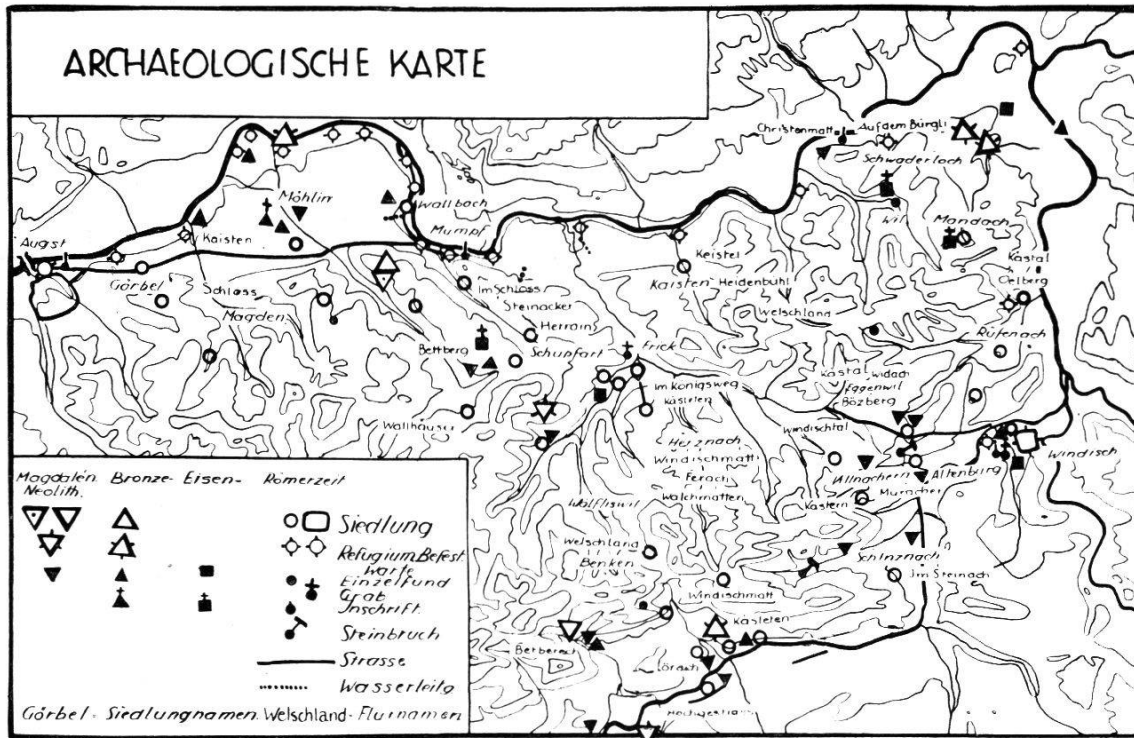


Figur 14. Unter Verwendung der *Flurnamen* der Siegfriedkarte wurde diese Karte gezeichnet. Der Baumname darf hier nicht als Zeuge einstiger Waldbedeckung verwendet werden, <sup>136, p. 194</sup>) da es in erster Linie einzelstehende, in der baumarmen Flur auffallende Bäume waren, welche den Anlaß zur Benennung gaben. Das Überwiegen der Eiche zeigt ihre Bedeutung als früherer Kulturbaum, <sup>57)</sup> dann folgt die Buche <sup>42)</sup> und Tanne <sup>21)</sup>.

Anfang des letzten Jahrhunderts ausgedehnte Flächen deckte, ist fast ganz verschwunden. Nur an wenigen sonnigen Flecken gedeiht die Steineiche in Gruppen und als Gebüsch (Wölflinswil, Oberhof), während die Traubeneiche dem Hartwald beigemischt ist. An den warmen Gräten und Malmflühen von Ketten- und Tafeljura findet sich die südeuropäische Flaumeiche, die einer kontinentalen, später zu besprechenden Pflanzengenossenschaft angehört. Während die Eiche in der modernen Forstwirtschaft fast verschwunden ist, bildet dank derselben ein in gebirgigem Klima heimischer Baum, die Rottanne, geschlossene Waldkomplexe.

Der Wald verleiht der Landschaft sozusagen den Rahmen, der übrige *unbewaldete Boden* bildet das Gemälde, welches die

jahrtausende alte Kultur der Bewohner gemalt hat. Nicht immer hat es in den gleichen Farben gespielt. In der Zeit des Mittelalters herrschte das Sommergelb der Äcker bei weitem vor,



Figur 15. *Archäologische Karte.* Unter Zuhilfenahme von Heierlis Karte mit Nachträgen seit 1901 (Anz. f. schw. Altertumskunde) gezeichnet, Flur- und Ortsnamen, welche auf die vorallemannische Besiedlung schließen lassen, sind beigefügt.

während jetzt das Grün der Matten den Hauptton angibt. Als größere oder kleinere Flecken, in ihrer Ausdehnung mannigfachem Wechsel unterworfen, erscheinen die Rebäcker, welche den Berghang zieren, und in einem lichten Wald von Obstbäumen versteckt liegen die Siedlungen der Menschen.

Die ganze Aufteilung dieses Kulturlandes ist künstlich und beruht auf der Arbeit vieler Geschlechter, die das natürliche Landschaftsbild umgestaltet haben. (Fig. 15.)

Die ersten Siedlungsspuren finden wir in der *Magdalenienzeit*. Während im W am Rand des Birstales und in der Umgebung von Olten, sowie im Schaffhausergebiet, aber auch jenseits des Rheins auf badischer Seite schon seit langem die Anwesenheit der Renntierjäger bekannt war, fehlten im Aargauer Jura entsprechende Funde.



Die Hornsteinsplitter auf den Muschelkalktafeln waren für den Bauern nicht der Aufmerksamkeit wert, sodaß vielleicht zahlreiche Artefakte unbemerkt blieben. Erst Herr Lehrer Ackermann in Wegenstetten wurde durch den Fund eines kleinen Steinbeiles auf die Möglichkeit jener Besiedlung aufmerksam gemacht. In der Folge fand dann Herr Pfarrer Burkhardt in Wallbach beim Spitzgraben ob Zeiningen eine Balm am Fuß eines Dolomittfelsens, wo aus einer Kulturschicht Knochensplitter und Werkzeuge ausgegraben werden konnten. Über dieser Schicht lag der Boden einer spätern bronzezeitlichen Siedlung mit einer Herdanlage, während über dem Felsen zahlreiche Topfscherben aus der gleichen Zeit gefunden wurden. 4, 97, 67)

Eine Auseinanderhaltung der Funde, was im Interesse einer eingehenderen Befassung mit der ersten Siedlungsgeschichte läge, ist nicht möglich, da nicht überall detaillierte Fundregister vorhanden sind.

Andere steinzeitliche Zeugen, zum Teil paläolithischer, zum Teil neolithischer Herkunft liegen aus Obererlinsbach, Aarau, Schinznach, Oberflachs, Villnachern, Linn, Unterbözberg, Brugg, Möhlin, Wittnau und Etzgen vor.<sup>145)</sup> Ihre Verteilung läßt vermuten, daß die steinzeitliche Besiedlung nicht in den Kettenjura eingedrungen ist und auch die Höhen der Mandacherzone umging, daß aber der Bözberg schon als Verkehrsraum existierte. Ähnliche Verbreitung zeigen die bronze- und eisenzeitlichen Funde. Sie halten sich in der Nähe der Tiefenlinien auf, dringen ins Fricktal ein und überschreiten wahrscheinlich auch den Bözberg. Verschiedene prähistorische Refugien weisen auf Siedlungszentren, so bei Leuggern auf Spornen des Deckenschotters<sup>225, p. 170)</sup> bei Wittnau im Horn, bei Kirchberg auf der isolierten Malmtafel des Rosenbergli.

Wir haben aber auch noch andere Kriterien, welche die Verbreitung des prähistorischen Menschen andeuten. Schon Gradmann<sup>111, 112, 113)</sup> und Hassinger<sup>136)</sup> stellten fest, daß sich in Mitteleuropa nach der Eiszeit gewisse Steppenbezirke ausgedehnt haben, deren Areal ungefähr mit der Verbreitung der prähistorischen Siedlungsgebiete übereinstimmte. Während nun Gradmann 1907 erst tastend die Möglichkeit von für die Besiedlung günstigen oder ungünstigen Klimaschwankungen erwog, auf die auch Brückner<sup>57)</sup> hingewiesen hat, sind wir infolge der Mooruntersuchungen<sup>99, 45)</sup> über den Verlauf der postglacialen Klimate orientiert. Demnach folgte auf den Rück-

zug der Würmvergletscherung eine trockene kühle Zeit, bei der in eine Tundravegetation Föhre und Fichte einwanderten. Dem sich ausbreitenden Wald wichen die arktischen und Steppentiere der Magdalenienzeit und mit ihnen der Mensch dieser Kultur. Eine kontinentale, trockenwarme Zeit, die boreale der Pflanzengeographen, sah dann die Ausbreitung von Föhren- und Eichenwäldern, die bei einer ozeanischen Klimaschwankung durch Weißtannen- und Buchenbestände verdrängt worden sind. Diese Waldzeit, die mit einem neuerlichen Vorstoß der Gletscher verbunden war, wich in der subborealen Zeit wieder einem trockenwarmen Klima, unter dem die Neolithiker einwanderten. Sie fanden zur Besiedlung, besonders auf den lößbedeckten Diluvialflächen, aber auch auf den von einer kalkreichen lößähnlichen Verwitterungsrinde bedeckten Tafelflächen des Jura günstiges Siedlungsgebiet. Der Wald, in dem sich Eiche und Föhre wieder ausbreiteten, war mehr oder weniger licht, und eine xerotherme Pflanzengesellschaft nahm zusammenhängendere Flächen ein. Seit dem Klimaoptimum der Bronzezeit hat in größerem oder kleinerem Auf und Ab das Klima wieder mehr ozeanischen Charakter angenommen. Grundlegend für den Beginn der Kulturlandschaft mit ihrem steppenartigen Charakter war jedenfalls die Besiedlung der Gegend in der Bronze- und Eisenzeit, wo durch primitive Ackerkultur und durch das Weidevieh die natürlichen Lichtungen gegenüber dem vordringenden Wald aufrechterhalten werden konnten. Nun besitzen wir noch Reste dieser früheren xerothermen Gebiete. Ihre Verbreitung deckt sich mehr oder weniger mit derjenigen der prähistorischen Funde, wenn man von ihrem Vorkommen an den Sonnenhängen der Kalkflühe absieht. Immerhin ist es nicht möglich, bindende Schlüsse zu ziehen, da das Gebiet zu klein und das Relief zu gegliedert ist.

In einer Karte (Figur 16) wurden die Standorte besonders typischer Vertreter dieser Pflanzengemeinschaft dargestellt. Es ist hier nicht angebracht, auf die Fragen der Einwanderung, ob von Ost oder von West, einzugehen; dieser Streit bleibe den Pflanzengeographen überlassen. Festgestellt muß aber werden, daß durch die Gestaltung der Kulturlandschaft, besonders im Gebiete der Rebberge, neuere Verbreitungsmöglichkeiten geschaffen werden. Das trifft besonders zu für Pflanzen, die ihr Areal leicht vergrößern können, während die andern auf dem Aussterbeetat stehen.

Es wurden gewählt die Bäume und Sträucher:

*Quercus pubescens*; *Prunus Mahaleb*; *Coronilla montana*; *Cotoneaster tomentosus*.

Die Kräuter und Stauden:

*Anemone pulsatilla*; *Trifolium rubens*; *Ophris aranifera*; *Linum tenuifolium*; *Anthericum Liliago*; *Helleborus foetidus*; *Geranium sanguineum*; *Cytisus sagittalis*; *Peucedanum Cervaria*; *Peucedanum Oreoselinum*; *Globularia Willkommii* und *Veronica spicata*.<sup>245, 26, 111 a)</sup>

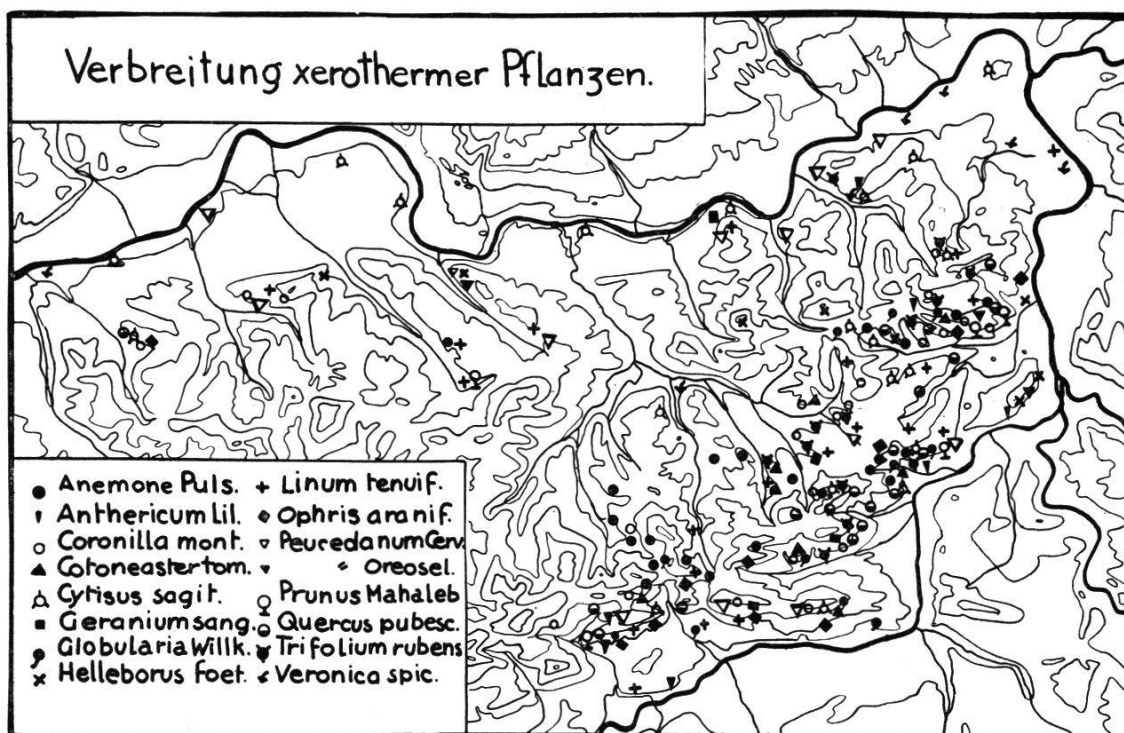


Fig. 16.

Diese xerotherme Pflanzenformation folgt dem Rheintal. Sie breitet sich auf den sandigen, von einer dünnen Verwitterungsrinde bedeckten Niederterrassenfläche aus. Dann finden wir sie auf den Muschelkalkhochflächen mit ihren mageren, durchlässigen Verwitterungsböden und an den südlichen Hängen. Dort treten sie sogar noch auf, wo heute Wald steht (Kai-sterkopf). Auch die Hauptrogensteintafeln des Fricktals sind spärliche Verbreitungsgebiete. Die Arten häufen sich an den Malmkalkabhängen des Bözbergplateaus und seiner Ausleger, wo sie im Geißberg und Rotberg bis zur Aare vordringen. Auch die Südhänge der Juraketten tragen die lichten Bestände der Flaumeichen, zwischen denen im Frühjahr die Mahaleb-kirsche ihre weißleuchtenden Blütenäste entfaltet. Auf den mageren Lias- und Nagelfluhruppen streckt die Küchenschelle ihre blauen Sterne der Frühlingssonne entgegen.



Sieht man nun von den ausgesprochenen, noch jetzt in hohem Maße begünstigten Standorten des Kettenjura und der Malmkalktafeln ab, so deckt sich die Verbreitung der prähistorischen Siedlungen mit derjenigen der xerothermen Flora. Die Siedlungsspuren sind zum größten Teil verwischt, wohl hauptsächlich weil sie durch die keltorömische Periode überdeckt wurden.

Besonders typisch ist das Florenbild am Südhang des Bözberg im Deckerhübel und Sindel. Hier im steilen Abfall der Juranagelfluh, welche mit Tonschichten wechsellagert, waren große Flächen unter der Kultur des Rebbaues. Dazwischen standen in felsigen Partien oder beim Austritt einiger Quellen Föhrengelände mit einem Unterholz von Wachholder und zahlreichen Formen der Steppenheide (*Anemone pulsatilla*, *Trifolium rubens*, *Peucedanum cervaria*, *Globularia Willkommii*). Seit dem nun die Rebberge verlassen sind, breiten sich diese Bestände, auf eine Unkrautflora folgend, aus. Noch zeugen einige verwilderte Kirschbäume und Weinstöcke von der alten Kultur, die auch durch Rebmauern dokumentiert ist. Auf Steinhäufen wuchern Liguster und Schlehen. Doch schon erfolgt der Anflug der Föhren, welcher den Auftakt zur Waldbedeckung bildet.

Die Römer<sup>296 a)</sup> hinterließen bedeutendere Andenken, lagen doch an der Grenze unseres Gebietes 2 größere Siedlungszentren und Waffenplätze, Augusta Raurica und Vindonissa. Zwischen beiden führte eine wichtige Heerstraße über den Bözberg.<sup>158)</sup> Es ist deshalb kein Wunder, daß in Anlehnung an die schon gerodete Kulturlandschaft das Gebiet mit Gutshöfen, denen die Getreideproduktion<sup>156)</sup> für diese Wohnplätze oblag, besiedelt wurde. So konzentrieren sie sich auch um Vindonissa und Augst.

In Villnachern, Schinznach (Kästernplatz), Linn, Ursprung, Riniken, Remigen, Villigen sind römische Fundamente ausgegraben worden. Ebenso befanden sich bei Augst, Görbelhof, Möhlin, auf der Höhe des Olsbergerbergs, bei Wallbach, Mumpf, Obermumpf, Zuzgen und Schupfart römische Höfe,<sup>145)</sup> und die Getreidespeicher in Windisch und Augst zeugen für die starke Getreideproduktion der Gegend.<sup>66)</sup> Auch im Talknoten von Frick finden sich verschiedene Siedlungen, so auf dem Kornberg, bei Gipf und Wittnau. Funde in Benken und unter Königstein zeigen, daß sogar der Kettenjura nicht unbesiedelt war, sondern daß wahrscheinlich über das Benkerjoch Verkehr stattfand. Kirchberg, Biberstein und Aarau wiesen auch Siedlungen auf. Im allgemeinen wurde als Siedlungslage die Höhe bevorzugt, seien es Terrassensporne, Hochterrassenflächen oder Ebenheiten am Talhang. Auch stiegen die Siedlungen wie die neuzeitlichen Höfe auf die Hochflächen. (Schönenberg bei Zeiningen, ob Schupfart, Linn.) Wenn

sie in den Talböden lagen, haben sie die Schuttkegel der Nebentäler ausgesucht (Möhlin, Görbel, Kaisten).

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, nachdem 400 Jahre lang das Land friedliche Provinz gewesen war, wurde die Grenze an den Rhein zurückverlegt, und ein Gürtel von größeren und kleineren Befestigungen errichtet. Bei Augusta entstand das *Castrum Rauracense* als Schutz eines Rheinübergangs, und von dort folgten sich auf Sichtweite rheinauf- und abwärts zahlreiche Warten, deren Gemäuer noch jetzt zum Teil vorhanden ist. Besondere Bedeutung erhielten die Plätze der Flußübergänge, so bei Mumpf-Wallbach und Brugg-Altenburg.<sup>68)</sup>

Doch nicht nur in Funden, auch in Flur- und Siedlungsnamen ist uns die Kunde an die Römerherrschaft übermittelt, und sie läßt vermuten, daß trotz einer Zeit des Verfalles im 5. Jahrhundert mit beginnender Neubewaldung infolge Rückganges der Kultur, das Andenken an die früheren Bewohner bei den neuen Siedlern noch sehr lebendig war. Diese, die Alemannen, legten ihre Wohnplätze in der Nähe der alten an und übernahmen das Kulturland. Im Gebiet der alten Städte wird sich aber die Gegend nie ganz entvölkert haben, sondern ein Teil der Bewohner überdauerte den Wechsel. Da sie christlich waren, wurden diese Orte durch die höhere Kultur, welche die Kirche dokumentierte, bald als geistige Zentren von Bedeutung. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß gerade aus diesen Gebieten die ältesten urkundlichen Nachrichten stammen.

Auch Flurnamen deuten auf eine gewisse Persistenz der Besiedlung hin, z. B. der Name für Römerstraßen (Hochgesträß bei Aarau, Königsweg bei Frick, für Befestigungen und Gebäude (Kästel bei Frick, Kaisten, Villigen, Kaisten bei Rheinfeldern; Steinacher ob Schupfart, Muracher bei Villnachern, Kästern und Kästernplatz bei Villnachern, Im Steinach bei Veltheim, Auf dem Bürgli bei Schwaderloch) für fremdsprachliche und christliche Bevölkerung, Windischmatt, Walchmatten bei Densbüren und Herznach; Windischtal, Effingen; Wallhäuser, Wegenstetten; Wallbach.<sup>4)</sup>

Der *weitere Gang der Besiedlung* (Fig. 17) ist nicht urkundlich belegt. Wir vermissen Andeutungen über die Verteilung der Siedlungen, deshalb sind wir auch hier auf archäologische Funde, auf Ortsnamenforschung und urkundliche Nennung angewiesen. Zu den untrüglichen Zeugen für die erste

germanische Besiedlungsepoche gehören die *Reihengräber*, die bei manchen Orten mit oder ohne Grabbeigaben gefunden worden sind. Wir treffen sie namentlich im römischen Siedlungsgebiet; sie häufen sich um Augst und überschreiten auch die Jurapässe. Die Ortschaften, bei denen sie gefunden wurden,

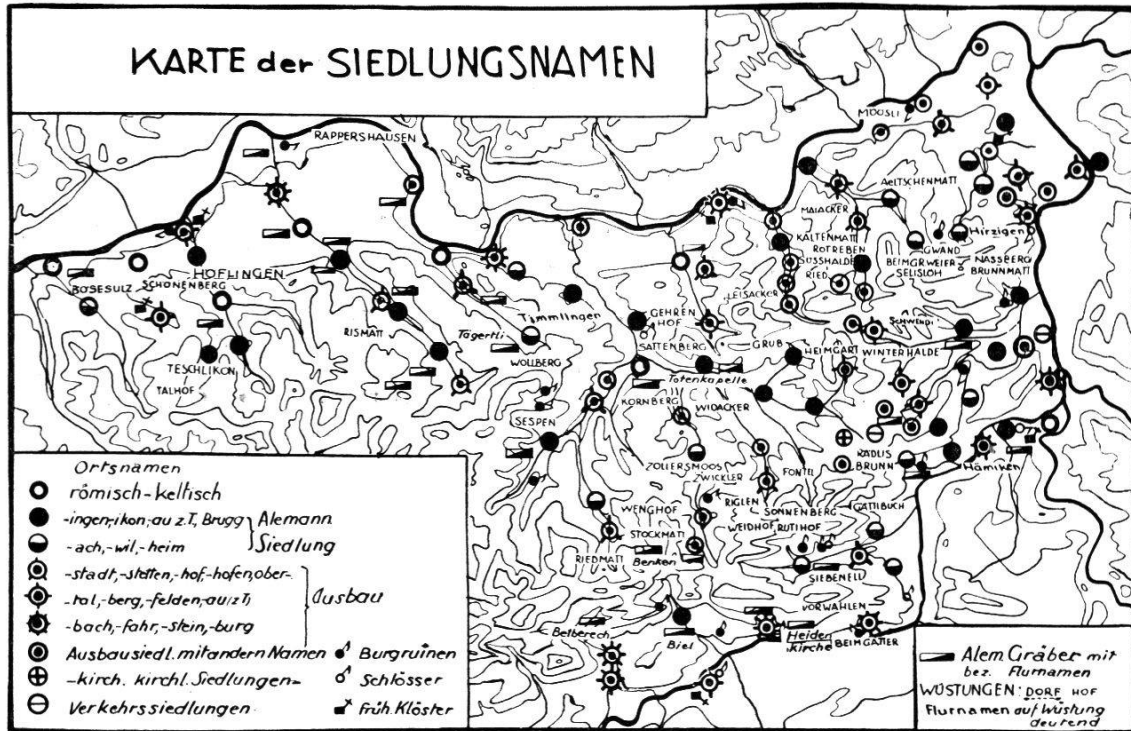


Fig. 17.

haben oft altertümliche Namen, die zum Teil an die römisch-keltische Form anlehnen (Augst, Magden,<sup>296</sup> Möhlin, Mumpf, Frick, Kaisten, Herznach, Villnachern, Schupfart), zum Teil patronymische Ortsnamen sind, also solche, welche sich auf ein Sippenhaupt beziehen. (Zeiningen, Zuzgen, Hellikon, Witunhowa, Hornuskon, Remigen, Chutingen.) Bei andern Fundorten aber ist der alte Siedlungsname wieder verloren gegangen. (Bözberg, Erlinsbach, Biberstein, Asp, wo Reihengräber gefunden wurden, deuten auf jüngere Namengebung). Im Gebiet des römischen Windisch wird der bezeichnende Name Brugg angewandt. Oft finden sich auch Flurnamen, die die Lage der Grabstätten andeuten, (Heidenhüsli bei Zuzgen, Heidenkirche bei Biberstein, Totenkapelle bei Hornussen). (Figur 17.)

Zu jener frühen *alemannischen Siedlungsperiode* dürfen im Aargauer Jura auch die Orte auf -wil<sup>113, p. 91)</sup> gezogen werden,

die mit früheren Römersiedlungen zusammenfallen. Alt sind auch die Orte auf -heim (Thalheim, Veltheim) während diejenigen auf -stadt (Leibstadt), -stetten (Wegostetton), -hof und -hofen (Oberhof, Oberhofen) -thal (Ütenthal), -büren (Tensbürren, Büren), -fahr (Lunvar), -au (Mettow, Bernowa), -berg (Bözeberch), -bach (Erdlesbach, Wallbach), -felden (Rinvelden), sowie Bäumen entlehnte Namen (Zeihen, Ueken, Yberg, Ytal) dem spätern Ausbau zuzuschreiben sind. Diese Orte liegen entweder im Hintergrund der Täler, oder ihre Flur schiebt sich zwischen diejenige anderer Gemeinden. Gewöhnlich sind es Ableger der alten Dörfer, die noch lange politisch oder kirchlich mit der Muttersiedlung verbunden geblieben sind.

In unserem Gebiet war schon zur Zeit der Ausdehnung der *Kirche* die Verteilung der größeren Siedlungen die gleiche wie heute. Wohl gingen einzelne Gemeindeteile in kirchlichen Besitz über (so waren die Klöster Murbach und Säkingen begütert), doch nur wenige Gründungen haben in ihren Namen den Einfluß der Kirche und ihrer Rodetätigkeit bewahrt (Olsberg, Gallenkirch). Auch die zahlreichen *Rittergeschlechter* konnten nur durch Burgbauten das Landschaftsbild umgestalten. Diese treten seit dem 11. Jahrhundert auf (Dierstein 1082, Homberg 1103, Lauffenberg 1029, Bötistein 1087, Bernowa 1157, Wessenberg 1207, Gowenstein 1212, Castel 1280, Schenkenberg 1243, Bezzerstein 1244, Kuingstein 1279, Uriols (Urgitz) 1315.<sup>202)</sup>

Diese Wehrbauten, welche zu ihrem Sitz schwer zugängliche Felskämme und Sporne oder Inseln gewählt hatten, reiheten sich an den Verkehrswegen auf. Die meisten zerfielen früh zu Ruinen, andere wurden von den Bernern als Verwaltungsgebäude unterhalten, und noch heute sind in einigen Schlössern Anstalten zur Volkswohlfahrt untergebracht (Biberstein, Kasteln). In das 13. Jahrhundert fallen die Gründungen der 4 Randstädte, deren 3, Rheinfelden, Laufenburg und Aarau sich an alte Burganlagen anschließen.

Während vor der französischen Revolution die Streu der *Einzelhöfe* auch in den gebirgigen Teilen sehr locker war, begann nach der Aufteilung der Allmend und der Aufhebung des Flurzwanges ein reger Ausbau. Zahlreiche Höfe besiedelten die Muschelkalk- und Hauptrogensteinhochfläche sowie die höhergelegenen Teile des Kettenjura, und noch heute ist dieser Aus-



bau nicht beendet, doch sucht er nicht mehr die vom Dorf weit entfernten Lagen auf. Darauf, daß die Neusiedler nicht immer alle siedlungsgeographischen Momente berücksichtigt haben, deuten die Wüstungen einiger Höfe.

Auch die Wirtschaft und der Verkehr gaben Anlaß zu *Sondersiedlungen*. Mühlen, Sägen, Ziegeleien fanden nicht immer im Weichbild des Dorfes Platz, sie waren auf Wasserkraft und Rohmaterialien angewiesen. Zahlreich waren früher, während der Blüte des Rebbaues die Trotten. Sie sind jetzt bis auf wenige, ihrem Zweck entfremdete Gebäude, eingegangen. Auch die früheren, dem mittelalterlichen Straßenverkehr ihren Ursprung verdankenden Gast- und Posthäuser haben ihre Bedeutung eingebüßt, wenn sie auch gewöhnlich noch ihr altes Wirtsrecht beibehalten haben. Durch den neuzeitlichen Eisenbahnverkehr hervorgerufen, sind neue Siedlungen entstanden, und die Industrie mit ihren Fabrikgründungen und Arbeiterhäusern hält den Fluß der Siedlungsänderungen im Gang.

Wir sind bei diesem Kapitel ausgegangen von der Bodenbedeckung, und sind zu dem Ergebnis gelangt, daß nur an wenigen Stellen noch annähernd natürliche Verhältnisse herrschen, in den Felsfluren. Das übrige Gebiet hat die Form der *Naturlandschaft* verlassen, und ist in die *Kulturlandschaft* übergegangen. Einem spätern Abschnitt bleibt es vorbehalten, diese Entwicklung und Umgestaltung während des letzten Jahrhunderts darzutun. Hier seien nur die Punkte hervorgehoben, die das Verhältnis mit der Natur des Landes und seinem Klima zeigen. Wir finden zweierlei Zonen, in denen sich Äcker und Wiesen ausbreiten. Einerseits sind es die Talsohlen und Talhänge, bei denen eine nicht allzu starke Neigung den Anbau ermöglicht, andererseits sind es die hochliegenden Tafelflächen und die Gehängeleiten von Tafel- und Kettenjura. Oft schiebt sich zwischen die beiden Fluren, entsprechend dem orographischen Aufbau ein Waldband, das die Steilhänge ziert. Der Aargauer Jura gehört mit seinen unteren Teilen noch ins Vegetationsgebiet des *Weinstocks*. Diese Kultur steht hier allerdings auf der Grenze ihrer natürlichen Ausbreitung,<sup>77)</sup> trotzdem zählten gerade die Gegenden von Küttigen, Schinznach, Villigen und Frick zu den best renomierten Weingegenden des Aargaus. Nur die günstige Lage an sonnexponiertem Hang, wo die Strahlungs-



wärme im Sommer ein Vielfaches der Schattentemperatur erreicht, wo auch der trockene Kalkboden eine gute Durchwärmung gestattet, erlaubte den Rebbau.

Doch das Vegetationsbild wäre nicht vollständig, wollte man nicht die *Obstgärten* erwähnen, in deren traulichen Schatten die Siedlungen stecken. Während sie früher nur das Dorf umgab, überdeckt jetzt eine Streu von Obstbäumen die Kulturlandschaft. Dabei tritt eine Scheidung in Kern- und Steinobstbäume auf, die sich während ihrer jährlichen Vegetationsperiode im Landschaftsbild auswirkt. In der Niederung überwiegen die rötlich und grünlich blühenden Kronen des Kernobst, während im Frühling die Höhen von dem schneeigen Weiß der Kirschbäume schimmern, die auch im Herbst mit den leuchtenden Farben ihres sterbenden Laubes in die etwas trübe Landschaft eine fröhliche, lebendige Note bringen.

## Die ländlichen Siedlungen.

Nachdem in kurzen Zügen der Werdegang der Kulturlandschaft skizziert worden ist, soll nun versucht werden, das Wesen der einzelnen Gebietsteile zu erfassen. Methodisch wurde dabei so vorgegangen, daß von den meisten Landschaften eine Siedlung herausgegriffen und durchgearbeitet wurde. Das Mosaik, welches sich aus dieser Behandlung ergibt, möge am Ende in einigen zusammenfassenden Kapiteln zur Einheit verschmolzen werden.

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse eines Gebietes werden am besten durch die Statistik illustriert. So veröffentlicht das eidgenössische statistische Amt Statistiken über Areal- und Flurverteilung, Bevölkerungsbestand und Bewegung, leider nicht immer in wünschenswerter Ausführlichkeit. Eine neue Arealstatistik liegt vom Jahre 1923—24 vor. Die Anbaustatistik von 1917 birgt Zahlen über die landwirtschaftliche Anbaufläche. (Sie wurde derjenigen von 1918 vorgezogen, da sie noch nicht durch die Verhältnisse des Krieges und seiner Änderungen und Zwangsmaßnahmen beeinflusst ist.) Über die Bevölkerungszahlen besitzen wir seit 1803 ein umfangreiches statistisches Material, das in den letzten Dezennien gemeindeweise die Schichtung der Bevölkerung erfassen läßt. Eine Wohnplatzstatistik versucht auch die einzelnen Siedlungen für sich zu gliedern.

Vor der Umwälzung, welche die französische Revolution mit ihrer Staatenbildung für den Kanton Aargau gebracht hat, liegen einige Zahlen,